

Warum läuft Herr H. Amok?

Wir royal: Jan Bosse holt Shakespeares "Hamlet" in der Zürcher Schiffbauhalle als einen von uns aus der Masse

Christine Dössel

Warum läuft Herr H. Amok? Wir royal: Jan Bosse holt Shakespeares "Hamlet" in der Zürcher Schiffbauhalle als einen von uns aus der Masse Das Entscheidende an diesem Volks-?Hamlet? ist der Raum von Stéphane Laimö. Die riesige Halle 1 im Zürcher Schiffbau hat er in einen imposanten Krönungssaal verwandelt, mit gigantischen Wandspiegeln an allen Seiten und festlichen Bankett-Tafeln auf den Tribünen links und rechts. Als Zuschauer betritt man diesen Saal nicht nur, man beschreitet ihn, so ehrwürdig ist seine Anmutung, und so majestätisch dräut die Musik, die ein gewisser Arno P. Jiri Kraehahn als purpurroten Klangteppich ausrollt: samtig, dezent, schwer. An den weiß gedeckten Tafeln zu beiden Seiten des Mittelgangs wird das Publikum zu Tisch gebeten, ohne freilich je was auf die Teller zu kriegen. Das Blechgeschirr ist Attrappe, wie so manches in diesem Spiel. Da sitzen wir nun also wie Stadionbesucher im VIF-Bereich, in den matten Spiegelflächen an den Wänden permanent auf uns selbst zurückgeworfen und beim Blick auf die ?Arena? immer auch die anderen im Visier. Wir sind das Volk. Zuschauer, Mitmacher, Untertanen. Publikumsritter der Tafelrunde. Aus unserer Mitte entspringt dieser ? Hamlet?, unserer Schaulust wird er öffentlich zum Fraß vorgeworfen. Der Titelheld, proklamiert die Aufführung mit dickem Ausrufezeichen, ist einer von uns! Deshalb kann es schon mal vorkommen, dass er direkt neben dir sitzt oder neben mir. Oder dass sich der kleine Pummelige auf der anderen Tribünenseite als Horatio vorstellt. So schmeißt sich diese Inszemerung nicht nur ans Publikum ran, sie rückt ihm auch entschieden auf die Pelle, fordert und bedrängt es so unverschämt konsequent, dass man hin und hergerissen ist, ob man das nun gut oder nervig oder in manchen Fällen (etwa wenn der ?Regisseur? Hamlet sich Zuschauer als Schauspieler für sein ? Mausefallen? -Spiel auf die Bühne holt) nicht vielleicht sogar peinlich finden soll. Keiner bringt efnem die Klassiker ? im wahrsten Sinne des Wortes ? so nahe wie der Regisseur Jan Bosse. Er ist der verspielteste Raumkonzeptregisseur, den wir derzeit haben. Stets drängt es ihn, die vierte Wand zu durchbrechen, seine Schauspieler im und ins Parkett spielen zu lassen oder das Stück gleich ganz in den Zuschauerraum zü verlegen, so wie 2004 in seinem volksnahen ?Faust? am Hamburger Schauspielhaus, dessen Prinzip nun auch dem Zürcher ?Hamlet? zugrunde liegt. Auch sein Virtuosen-Duo von damals, Edgar Selge, der den Faust spielte, und Joachim Meyerhoff, seinen verwandlungskünstlerischen Mephisto ? inzwischen Ensemblemitglied am Wiener Burgtheater ?? hat Bosse jetzt noch einmal zusammengebracht. -Selge ist Claudius, der neue Herrscher auf Helsingör, ein in seiner Selbstgefälligkeit extrem ironischer Kerl, dem man die Falschheit immer schon an der Nasenspitze ansieht, weshalb er uninteressant bleibt. Zu Beginn des Abends schreitet er mit seiner frisch angetrauten Gattin Gertrud (Franziska Walser), der Witwe seines Bruders, die Halle entlang. Er im grauen Anzug eines modernen Unternehm,s, sie in grüner Seidenrobe, beide telegen lächelnd wie Hollywoodstars. Küsschen, Winkewinke, Händeschütteln. Hier inszeniert sich die Macht mit staatsfachmännischer Jovialität, erklimmt dann vorne ein Podium und verspricht: Frieden! Alles wird gut! Einer will und kann dem schönen Schein nicht erliegen und meldet sich rabiät zu Wort, indem er gleich mal einen Tisch umhaut: Hamlet. Er weiß in diesem Moment noch gar nicht, ~ass Claudius der Mörder seines Vaters ist, aber die schnelle Hochzeit des Onkels und der Mutter so kurz nach der Beerdigung regt ihn wahnsinnig auf. Der späte Hamlet, den Joachim Meyerhoff spielt ? als Enddreißiger wahrlich kein Jungspund mehr ? ist von vornherein ein latenter Amokläufer; ein Schläfer, der durchaus das Zeug zum (Gefühis-)Terroristen hat. Dieser Hamlet ist einer, der nie zum Zug gekommen ist, in dem sich aber eine Menge angestaut hat. Jetzt ist es, als stäche jemand in eine Eiterblase, und siehe: Es ist Gift und Galle, was er verspritzt. Grau sind alle Collegeboys Mit Hornbrille und brav gescheitelter Perücke sieht Meyerhoff anfangs noch wie ein verhuscliter College-Boy aus, dessen Pullover-Oii~fit das Grau

aller Theone verkündet. Doch je mehr sich dieser Spießer, der sich von Claudius ?unmännlich? nennen lassen muss, in seine Wut hineinsteigert, je mehr er ahnt und erfährt, dass etwas faul ist im Staate und er sich vom Schulbankdrückeberger zum Täter aufschwingt, desto klarer wird: Hier rächt einer nicht nur den Tod des Vaters, sondern sich selbst an der Welt. Eine tickende Zeitbombe war dieser Hamlet wohl immer schon. So atemlos und aggressiv, so handgreiflich und hyperaktiv hat man Shakespeares sonst so grüblerischen Titelhelden jedenfalls noch nie gesehen. Es ist ein bewundernswerter Kraftakt der Schauspiel-, Sport- und Spottkunst, den Joachim Meyerhoff da vier Stunden lang bewältigt: immer laut, immer auf Achse, schnaubend und schnaufend, hitzig und witzig, immerfort Schwerstarbeit leistend, weshalb er am Ende gemeinsam mit seinem Kumpel Horatio (Mike Müll-er als gutmütiger Sancho Pansa) dreckverschmiert wie ein Bergarbeiter in der Grube steht, mit Glatze nun: ganz Mann. Dass in diesem öffentlich vor unserer Nase verhandelten Schau-Stück, in dem Figuren wie Laertes (Oliver Masucci) oder Polonius (Jean-Pierre-Cornu) grob geschriitt bleiben und sämtliche Darstel-ler aufgrund der Raumsituation viel schreien, forcieren und rennen müssen ? dass in diesem ironisch gebrochenen, hell erleuchteten Breitwandtheater-Direkt-Format alle leisen und intimen Szenen flöten gehen, ist in vielerlei Hinsicht schade und weder der Poesie noch den philosophischen und psychologischen Introspektiven des Textes zuträglich. All das ? samt Spannungsverlusten im ersten Teil ? nimmt die Inszenierung aber sehr selbstbewusst in Kauf, um, ganz sinnlich, fröhlich und direkt, den Theaterreißer zu bedienen, der Shakespeares ?Hamlet? ja auch ist. Und um dann doch in den entscheidenden Momenten die Kurve zu kriegen: immer dann, wenn es in und um den Tod geht. Da schenkt uns Bosse nichts, weshalb der zweite Teil der Inszenierung, nach der Pause, mit zunehmender Verdichtung und Düsternis auch an Kraft und Intimität gewinnt. Cathrine Seifert ist in der schwierigen Wahnsinnsszene der Ophelia so eigen- wie großartig: pampig, spitz, aggressiv. Lustig auch, wie sie auf dem Podium den Oscar-Empfang parodiert. Und selten hat man die Totengräberszene so ausführlich und kalt berührend gesehen wie hier, wo Hamlet mit Leichen-Statisten aus dem Publikum sein grausames Grubenspiel betreibt. Was Jan Bosse an diesem Abend mit allem Für und Wider gelingt, ist die Geburt der Tragödie aus dem Geist des Spektakels. CHRISTINE DOSSEL